

Leben unter anderen Vorzeichen

Geistliches Wort von Pfarrer Martin Rudolph zum Evangelium vom 3. Ostersonntag
Joh 21,1-14

<https://www.bibleserver.com/EU/Johannes21>



„...Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr keinen Fisch zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas finden. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es. Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr!...“

„Es kommt mir alles so unwirklich vor.“ Diese Aussage ist mir in den letzten Tagen mehrmals begegnet. Vor zwei Monaten hätte man sich noch nicht vorstellen können, was wir gegenwärtig erleben: Einkaufen mit Mund- und Nasenschutz-Maske, ebenso in absehbarer Zeit auch bei Gottesdiensten. Kindergärten und Schulen geschlossen, ebenso Geschäfte, Betriebe, Gaststätten, Hotels, Kinos und Theater ohne Gäste und Besuche, leere Stadien... Man kommt sich vor wie in einem Science-Fiction-Film. Aber es ist Realität. Es ist ein Leben unter anderen Vorzeichen, im Zeichen von Corona.

Auch beim Evangelium des 3. Ostersonntags drängt sich der Eindruck auf, das ganze Geschehen sei irgendwie „unwirklich“. Über dem ganzen Bericht liegt etwas Unrealistisches und Rätselhaftes. Eben fanden sich die Apostel noch im Abendmahlssaal, wo ihnen am Abend des Ostertages und acht Tage darauf der Auferstandene Herr bei verschlossenen Türen begegnet war. Er hat sie mit dem Heiligen Geist beschenkt und mit einer Sendung und Vollmacht beauftragt, Sünden zu vergeben. Und im darauf folgenden Nachtragskapitel finden sich sieben der Jünger wieder am See von Tiberias als Fischer.

Das heutige Evangelium erweckt den Eindruck, als ob Simon Petrus und die anderen Jünger nach der Auferstehung Jesu wieder in ihr altes Leben als Fischer zurückgekehrt wären. Sieben Jünger sitzen da etwas unentschlossen zusammen, so als ob sie nicht recht wüssten, was sie anfangen sollen, bis Petrus einen Entschluss fasst, der die anderen aus ihrer Letargie herausholt: *„Ich gehe fischen.“* Die anderen stimmen ein: *„Wir kommen auch mit.“*

Oder ist das ein Gleichnis dafür, dass Petrus und die anderen Jünger damit beginnen, „Menschenfischer“ zu sein, das Netz der Botschaft Jesu auszuwerfen, um Menschen in das Reich Gottes hereinzuholen?

Das ganze Nachtragskapitel steckt voller Symbolik. Es sind sieben Jünger. Sieben Jünger - sie stehen für sieben Gemeinden, die in der Apokalypse genannt werden - also die ganze Kirche.

Sie arbeiten in der Nacht. Mit der Nacht meint der Evangelist nicht nur eine Tageszeit. Es ist die Nacht der Unsicherheit, des Zweifels, der Krise, die „dunkle Nacht des Glaubens“. „*Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.*“ Die ganze Anstrengung umsonst. Sie haben sich vergeblich abgemüht. Was haben sie falsch gemacht? So fragt man, wenn sich der Erfolg nicht einstellt. Sie waren doch erfahrene Fischer. Aber Menschenfischer sein ist noch einmal etwas anderes.

Das Evangelium im Nachtragskapitel des Johannesevangeliums erzählt in Bildern die Situation der jungen Kirche. Am Anfang, nach dem Osterereignis war die Begeisterung groß. Die Botschaft von der Auferstehung Jesu hat eine richtige Lawine losgetreten. Die Predigt der Apostel war erfolgreich. Immer mehr Menschen haben den Glauben an Jesus Christus als den von Gott verheißenen Messias angenommen. Aber dreißig, vierzig Jahre später trat eine gewisse Ernüchterung ein. Sie hatten gehofft, durch die Auferstehung Jesu Christi würde alles anders werden. Aber davon merken sie nichts. Die junge Kirche musste erste Verfolgungen ertragen. Die Begeisterung flaute ab. Verunsicherung breitet sich aus.

Die Jünger Jesu sind zusammen, aber sie wissen nicht recht, wie sie mit der Situation umgehen sollen. Die Ausgangssituation ist geprägt von einem abwartenden, unentschlossenen und planlosen Nichtstun. Eine ähnliche Situation wie wir sie gegenwärtig in der Kirche und in der Welt erleben. Man muss abwarten, wie sich die Dinge entwickeln.

Da hat es schon etwas erlösendes, wenn einer die Initiative ergreift und wie Petrus sagt „*Ich gehe fischen.*“ Er sagt nicht, wie sonst oft üblich: „Man müsste, jemand müsste das und das tun“, sondern: „Ich mache das.“ Mit seiner Initialzündung holt er auch die die anderen aus ihrer Lethargie: „*Wir kommen auch mit.*“ Auf einmal haben sie wieder erkannt, was ihre Bestimmung und Sendung ist: „Menschenfischer zu sein“, Menschen für das Evangelium gewinnen.

„*In dieser Nacht fingen sie nichts.*“ Vergebliche Mühe, leere Netze.

Die Jünger als Repräsentanten der jungen Kirche müssen leidvoll erkennen: Menschen für das Evangelium zu gewinnen, das kann man nicht einfach „machen“. Wer versucht, den Glauben weiter zu geben, in der Familie, in der Sakramentenvorbereitung, in der Schule und Gemeinde, der wird die Erfahrung machen, dass der Erfolg manchmal oder oft ausbleibt. Wir können den Glauben nicht herstellen, wie man ein Produkt erzeugt und vermarktet.

Und doch lässt der Herr auch in dieser Situation der Erfolglosigkeit seine Jünger nicht allein. Er ist da, fremd und unerkannt steht er am Ufer. Er erwartet die Jünger am Ufer und fragt sie, nahezu väterlich-mütterlich: „*Meine Kinder, habt ihr keinen Fisch zu essen?*“ Die Neue Einheitsübersetzung gibt das Wort „Prosphagion“ wörtlich mit „Fisch“ wieder. Es meint die Zukost zum Brot, v.a. Fisch. Damit legt Jesus den Finger in die Wunde, wenn der die Jünger als erfahrene Fischer nach dem ausbleibenden Erfolg ihre Arbeit fragt.

Sie müssen eingestehen: „*Nein*“, wir haben nichts. Wir stehen mit leeren Händen da. Misserfolge können einen resignieren lassen.

Jesus fordert sie auf: „*Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihre werdet etwas fangen.*“ Die rechte Seite des Bootes, die richtige Seite, vielleicht ist damit die richtige Einstellung gemeint. Sie hätten auch einwenden können. Herr, das bringt doch nichts. Wir haben es doch schon so oft versucht.“ Nein, sie tun es trotzdem. „*Sie werfen das Netz aus.*“

Was sie tun, das tun sie nicht mehr nur aus einer Verlegenheit heraus, weil sie nichts Besseres zu tun haben, sondern sie tun es für IHN, das ist die richtige Einstellung. Die Jünger lassen sich ein auf das Wort des Mannes am Ufer. Obwohl die Erfolgsaussichten beim

Fischfang am Tag schlechter sind als in der Nacht. Sie tun es trotzdem. Österlicher Glaube hat viel mit diesem „trotzdem“ zu tun, trotz aller Versuchung zur Resignation. Es hat doch alles keinen Sinn. Das bringt ja doch nichts. Nein, wer an Ostern glaubt, kann den Umständen und Verhältnissen trotzen: d.h. trotz Problemen und Schwierigkeiten nicht resignieren.

Aus dieser Einstellung heraus können Menschen es wagen, auf sein Wort hin, die Netze auf der richtigen Seite auszuwerfen: d.h. trotz schlechter Erfahrungen mit manchen Menschen mit seinen guten Seiten rechnen, sich in einem Ehrenamt in der Gemeinde einzubringen, auch wenn es einem nicht viel Ehre einbringt, sondern manchmal auch Ärger. Trotz beängstigenden Perspektiven die Zuversicht nicht verlieren, trotz aller Rückschläge in der Sorge um den Frieden, nicht aufgeben, trotz aller Widrigkeiten im Bemühen um mehr Gerechtigkeit, das Gute wagen, trotz aller trotz der Todesgrenze, an die wir stoßen, an das Leben darüber hinaus glauben.

Da wandelt sich Leere in Fülle. Sie haben Erfolg, so großen Erfolg, dass sie ihn gar nicht auf ihr Konto verbuchen können. Sie können das Netz nicht an Land bringen.

Da dämmt es ihnen. In der Morgendämmerung geht ihnen ein Licht auf. Es ist nicht Petrus, der Amtsträger, der Jesus gleich erkennt. Es ist der Jünger, der Jesus liebt, der Blick der Liebe, der erkennt: *„Es ist der Herr!“* Petrus ist nicht der erste, der Jesus erkennt. Aber er, der Amtsträger Petrus hört auf das, was der andere sagt und reagiert darauf. Er ist der erste, der darauf reagiert. *Als Simon hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um, weil er nackt war und sprang in den See.“*

Am Ufer sehen sie ein Kohlenfeuer und Fisch und Brot. Obwohl der Herr ihnen das Mahl bereitet hat, sagt er: *„Bringt von den Fischen die ihr gerade gefangen habt!“* Jesus, der Aufgestandene, hat ihnen das Mahl am Ufer des Sees bereitet. Aber sie dürfen das Ihre dazulegen, die Früchte ihrer Arbeit und Mühe.

„Das Netz war mit 153 großen Fischen gefüllt und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.“ 153 Fischarten gab es im See Genesareth, 153 Völker zählte man in der Antike, d.h. Menschen aus allen Völkern haben im Netz der Kirche Platz, alle Sorten von Menschen und Völkern in all ihrer Verschiedenheit und Vielfalt. Und trotzdem zerreißt das Netz nicht wenn die Einheit in Vielfalt gewahrt wird. Petrus zieht das Netz an Land. Seine Aufgabe ist es, das Netz zusammenzuhalten, der Dienst der Einheit. Was den Petrus zu diesem Dienst befähigt ist gewiss nicht seine Unfehlbarkeit, sondern das Bekenntnis seiner Liebe.

Der Herr erwartet seine Jünger am Ufer mit einem Kohlenfeuer und mit Fisch und Brot. *„Kommt her und esst! Er nahm das Brot und gab es ihnen...“* Da klingt das letzte Abendmahl an. Im Brechen des Brotes der Eucharistie erfahren wir seine Gegenwart. Ich wünsche uns, dass wir auch mitten im Alltag mit seinen Erfolgen und Misserfolgen die Gegenwart des Aufgestandenen erfahren dürfen, und dass wir immer wieder in der Eucharistiefeyer gestärkt werden, wenn er uns das Brot reicht.